

# EWN

Entsorgungswerk für  
Nuklearanlagen

A black and white photograph of a stack of newspapers. A tablet computer is placed on top of the stack, angled towards the right. The newspapers are slightly crumpled and have some text visible, such as 'zwischen', 'ten da sind', 'müssen die', 'dem Februar', and 'LADDER'.

# Pressespiegel

28.11.2023

# Inhalt

## EWN

1   <b>Atom-Strom aus der Lubminer Heide</b> <i>Ostsee-Zeitung - Grimmener Zeitung, 28.11.2023</i> .....	3
2   <b>Von Nord nach Süd: Wasserstoffpipeline durch Schleswig-Holstein geplant</b> <i>Ostsee-Zeitung.de, 27.11.2023</i> .....	5
3   <b>Landespolitik sucht Firmen-Nähe</b> <i>Ostsee-Zeitung - Greifswalder Zeitung, 28.11.2023</i> .....	6

 Ostsee-Zeitung - Grimmener Zeitung | 28.11.2023 | S. 11

 Auflage: 2.939 | Reichweite: 8.125

 Oberdörfer Eckhard

## GESCHICHTE

# Atom-Strom aus der Lubminer Heide

## Vor 50 Jahren ging das Kernkraftwerk Nord ans Netz / Der Greifswalder Herbert Lafery war dabei

Vor 50 Jahren, am 3. Dezember 1973, begann der Probebetrieb des ersten Blocks des KKW Nord bei Lubmin. Geplant waren insgesamt acht mit einer Leistung von je 440 Megawatt - bezogen auf die Größe hätte das Werk am Ende zur Weltspitze gehört. Der Jubel im deutschen Osten war groß, die DDR setzte voll auf die friedliche Nutzung der Kernenergie, die Nutzung der bei der Spaltung von Urankernen freiwerdenden Wärme. Damit wollte sie ihre Energieprobleme lösen, weitere KKW sollten bei Stendal und Leipzig entstehen. Diese Politik scheiterte, weil nach der Inbetriebnahme von Block 4 im Jahre 1979 kein weiterer Reaktor dauerhaft Strom lieferte.

Mehrere Milliarden Mark der DDR wurden seit 1967 in der Lubminer Heide in das einzige große Kernkraftwerk des Arbeiter- und Bauernstaates investiert. Der Standort etwa in der Mitte zwischen Wolgast und Greifswald war unter anderem ausgewählt worden, weil genug Kühlwasser zur Verfügung stand, der Boden wenig ertragreich war und bei einem Störfall vergleichsweise wenige Menschen betroffen worden wären.

Das Kraftwerk entstand auf der Grundlage eines Regierungsabkommens mit der Sowjetunion, in dem der Import kompletter Kraftwerke festgeschrieben wurde. Gebaut wurden Druckwasserreaktoren. Das heißt, das Wasser im Reaktor mit dem Uranbrennstoff wurde im Primärkreislauf so unter Druck gesetzt, dass es nicht siedete.

Die entstandene Wärme nutzte man im Sekundärkreislauf für die Erzeugung von Dampf, um Turbinen anzutreiben und damit letztlich zur Erzeugung von Elektroenergie. Um die Lagerung abgebrannter Brennstäbe musste man sich vor 50 Jahren keine Sorgen machen. Diese wurden in den 1970er Jahren ohne großes Aufsehen in die UdSSR gebracht.

Als am 17. Dezember 1973 erstmals Strom im Beisein des damaligen Staatsratsvorsitzenden Willy Stoph (SED) und des Ministers für Energiewirtschaft und Elektrifizierung der Sowjetunion Pjotr Stepanowitsch Naporishni ins Netz floss, hatten Betriebe und Einrichtungen in Greifswald geflaggt. Ein Brief mit Sonderstempel erschien, das Theater führte aus Anlass der Inbetriebnahme die Gegenwartskomödie „Einzug ins Schloss“ auf.

Stoph und Naporishni beschworen beim „Kampfmeeting“ in Lubmin vor etwa 2000 Teilnehmern die Freundschaft der Bruderstaaten. „Die Menschheit ersehnt sich die friedliche Nutzung des Atoms. In der Lubminer Heide ist dieser Wunsch ein weiteres Mal Wirklichkeit geworden“, hieß es in der OSTSEE-ZEITUNG damals. Und das vorfristig, verkündete die sozialistische Presse.

Herbert Lafery (Jahrgang 1936) bezweifelt das. Denn in der Regel sei in „der Presse“ der Mund zu voll genommen worden. Der Diplomingenieur war damals als Oberschichtleiter in der Produktion für den Betrieb verantwortlich. Die erste Netzschaltung ist ihm nicht sonderlich deutlich in Erinnerung geblieben. „Es war unsere Arbeit“, begründet er.

Als Block 1 in Lubmin erstmals regelmäßig Strom produzierte, arbeiteten dort mehr als 6000 Bau- und Montagearbeiter. Die Investitionen im Vorfeld waren enorm. Da die Mitarbeiter vorzugsweise in Greifswald leben sollten, wurde bis 1969 die Straße Greifswald-Kemnitz-Brünzow-Lubmin ausgebaut. Eine neue Eisenbahnlinie direkt zum Werk ab Bahnhof der Hansestadt - seit 1970 mit eigenem Gleis - über Greifswald Süd nahm im selben Jahr den Betrieb auf. Die Ansiedlung Tausender Mitarbeiter erforderte große Anstrengungen im Wohnungsbau. Neue Stadtteile entstanden, als erster Schönwalde I.

Herbert Lafery ist ein DDR-Kernkraftwerker der ersten Stunde. Er gehörte zum ersten Jahrgang für Kernkraftwerksingenieure in Zittau. Er war schon bei Bau und Betrieb des ersten deutschen KKW in Rheinsberg dabei. In der BRD gab es noch keines. Herbert Laferys Lebenslauf hört sich an wie aus einer DDR-Werbebrochure. Er stammt aus Bremen. Sein Vater, ein ungelernter Arbeiter, wurde 1930 KPD-Mitglied. Sohn Herbert wurde 1951 FDJ-Mitglied und mit 20 Jahren trat er der SED bei. Trotzdem wurde Herbert Lafery bis zum Ende der DDR von den Staatsorganen misstrauisch beäugt, er hätte ja ein Spion sein können. Als Ex-Westler durfte er in Greifswald nicht Mitglied der Kampfgruppen werden, einer paramilitärischen Truppe, die 1953 zum Schutz gegen die „Feinde des Sozialismus“ gegründet wurde.

„In die DDR kam ich, um den Sozialismus aufzubauen“, begründet Lafery den Wechsel in die DDR. 1957 wurde der 20-Jährige in Gera Mitglied der SED, er qualifizierte sich, war zuletzt Schichtleiter in Rheinsberg. 1972 wechselte er zunächst als Abteilungsleiter Anlagen-

technik an den Bodden. „Wir kamen nach ‚Schlammwalde‘, wie Schönwalde damals allgemein genannt wurde“, erinnert er sich „Ohne Gummistiefel kam man bei nassem Wetter nicht zum Bahnhof.“

Lafery wohnt mit seiner Frau immer noch in Schönwalde I. Mit der SED, nicht dem Sozialismus, hat er in der Wende gebrochen. „Heute weiß ich, dass keine Partei immer recht hat“, spielt er auf die 1948 von Louis Fünberg verfasste Hymne der SED an. Nach dem Parteitag im Dezember 1989, der die Umbenennung in PDS beschloss, trat er aus Enttäuschung über die Parteiführung und ihren Apparat, deren Politik, aus.

1990 ging das KKW vom Netz, obwohl Block V bis VII gesamtdeutschen Sicherheitsanforderungen entsprachen.

#### Zitat-Text:

Die erste Netzschaltung ist mir nicht sonderlich in Erinnerung geblieben. Es war unsere Arbeit. **Herbert Lafery, Zeitzeuge**



**Bildunterschrift:** Blick auf das Kernkraftwerk Lubmin: Vier Reaktorblöcke waren in Betrieb, als 1990 die Stilllegung des Werks verkündet wurde.



**Bildunterschrift:** Blick in eine Schaltwarte des früheren Kernkraftwerks.

📄 Ostsee-Zeitung.de | 27.11.2023

📄 Auflage: 1.004.736

👤 Ulrich Metschies

🔗 WEBLINK

„HYPERLINK 3“

## Von Nord nach Süd: Wasserstoffpipeline durch Schleswig-Holstein geplant

*Wasserstoff ist Hoffnungs-träger Nummer eins im Kampf gegen den Klima-wandel. Nun bekommt Schleswig-Holstein einen Schub in die CO<sub>2</sub>-freie Zukunft: Das Land soll bis 2028 eine Wasserstoff-autobahn von Dänemark bis hinter Hamburg bekommen – mit einer Länge von knapp 200 Kilometern.*

**Kiel.** Eine Wasserstoffpipeline von Dänemark bis hinter Hamburg: Mit diesem Gemeinschaftsprojekt wollen die Gasnetzbetreiber Gasunie Deutschland und Energinet (Dänemark) Schleswig-Holstein bis 2028 zu einem Brückenkopf der Wasserstoffversorgung im Norden machen. Parallel dazu entwickelt die Schleswig-Holstein Netz AG (SH Netz) ein Konzept zum Aufbau eines landesweiten Wasserstoffverteilnetzes. Darüber könnte ab 2035 auch das Kieler Küstenkraftwerk versorgt werden.

Dänemark gilt langfristig als wichtiger Exporteur von grünem Wasserstoff. Vor Kurzem erst hatten Gasunie und Energinet ihre Kooperation in Kopenhagen besiegelt: „Damit schaffen wir eine leistungsfähige Wasserstoffimportautobahn, um die kommende Nachfrage und das Angebot zu verbinden“, sagte Gasunie-Deutschland-Chefin Britta van Boven. Die Nord-Süd-Pipeline „Hyperlink 3“ mit einer Gesamtlänge von knapp 200 Kilometern soll in der Mitte Schleswig-Holsteins verlaufen – vom Grenzübergang Ellund bis nach Heidenau südlich von Hamburg. Da ein großer Teil bestehender Erdgasleitungen auf Wasserstoff umgestellt werden kann, müssen lediglich 80 Kilometer an Rohrleitungen neu verlegt werden.

### Wasserstoffpipeline „Hyperlink 3“: Stadtwerke Kiel begrüßen Projekt

Die Stadtwerke Kiel begrüßen die Planungen: „Der Aufbau des Kernnetzes schafft eine Voraussetzung dafür, unser Küstenkraftwerk bis 2035 auf Wasserstoff umzustellen“, sagt Technikvorstand Jörg Teupen. Um die über 74.500 Fernwärmekunden in Kiel versorgen zu

können, brauchen die Stadtwerke mehrere Hundert Tonnen Wasserstoff pro Jahr. Wie Kiel mit „Hyperlink 3“ verbunden werden kann, prüft SH Netz derzeit – genauso wie den Anschluss des Chemiezentrum Brunsbüttel, der Raffinerie Heide und von Industriearealen an der A7.

Das von Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne) vorgestellte Wasserstoff-Kernnetz hat eine Länge von 9700 Kilometern. Geschätzte Investitionskosten: rund 20 Milliarden Euro. Welche Folgen das Karlsruher Schuldenurteil auf den Hochlauf der Wasserstoffwirtschaft hat, ist noch unklar.

### Wasserstoff in Schleswig-Holstein: Wirtschaftsförderer bündeln die Kräfte

Schwung bekommt der klimafreundliche Umbau Schleswig-Holsteins auch aus anderer Richtung: Fünf Wirtschaftsförderungsgesellschaften des Landes haben das Projekt „Clean Energy Valley Schleswig-Holstein“ angeschoben. Ziel ist es, das große Angebot an erneuerbarer Energie und entsprechender Infrastruktur für die Ansiedlung innovativer Industrie zu nutzen. Mit im Boot sind die Wirtschaftsförderer entlang der Achse Heide, Rendsburg, Neumünster und Kiel.

Die Bundesregierung erwartet ab 2030 einen Wasserstoffbedarf von jährlich 95 bis 130 Terawattstunden (TWh) – hauptsächlich für Industrie und Kraftwerke. Ein bedeutender Anteil soll aus dem Norden kommen. „Schleswig-Holstein ist heute schon Windkrafthochburg“, so Energieminister Tobias Goldschmidt (Grüne): „Künftig werden wir auch Wasserstoffland.“

📰 Ostsee-Zeitung - Greifswalder Zeitung | 28.11.2023 | S. 15

📄 Auflage: 8.770 | Reichweite: 32.295

👤 Klaus Amberger

## ENERGIESICHERHEIT

# Landespolitik sucht Firmen-Nähe

**Bei einem Info-Besuch der Staatssekretärin Ines Jesse beim Rostocker Unternehmen SEAR wird deutlich: Die Umstellung auf grüne Energie gelingt nur mithilfe der Firmen vor Ort.**

Ohne das Know-how von Unternehmen, wie der SEAR Gruppe aus Rostock, ist es nicht nur schwierig, das Land und die Wirtschaft mit Energie zu versorgen, sondern es ist unmöglich, die Energiewende zu packen. Denn SEAR hat seinen Schwerpunkt unter anderem auf die Errichtung komplexer elektrotechnischer Anlagen sowie auf die Lieferung von Automations- und Fertigungsleitsystemen gesetzt. Gerade wird von den Rostockern am ehemaligen Kernkraftwerk Philippsburg (Baden-Württemberg) ein großes Umspannwerk (Konverter) für den Windstrom von der Nordsee errichtet - ein Auftrag für 11 Millionen Euro.

„Genau solche Unternehmen brauchen wir, um die Energieoffensive umsetzen zu können“, sagt die Staatssekretärin des Wirtschaftsministeriums MV, Ines Jesse (SPD). Am 27. November besuchte sie SEAR für eine Stunde, um sich ein Bild zu machen, um zu erfahren, wo es hakt oder haken könnte. Auch andere Unternehmen, wie Nordex, standen auf dem Programm. Immerhin soll die Transformation, hin zu grüner Energieversorgung, schnell gehen. Oder, wie Andree Iffländer, Vereinsvorsitzender des Wind-Energie-Netzwerkes (Wind Energy Network) es ähnlich ausdrückt: „Was wir nicht haben, ist Zeit.“ SEAR-Geschäftsführer Michael Schmidt sagt: „Wir haben einen Standortvorteil, die Arbeit liegt vor der Haustür.“ Schließlich werden etwa die riesigen Offshore-Windräder in unmittelbarer Nähe gebaut. „Wir liefern unter anderem für große Systemlieferanten, wie Siemens, General Electric oder Hitachi.“ Um den Strom von den Windrädern zu den Verbrauchern zu führen, braucht es Verteilernetze - an dieser Stelle ist man auch wieder bei Firmen wie SEAR mit seinen 300 Mitarbeitern an vier deutschen Standorten und in Polen (60 Mitarbeiter). „Wir brauchen jedes Unternehmen, was vor Ort ist“, sagt die Staatssekretärin. Denn Mecklenburg-Vorpommern möchte nicht nur Durchleitungsland für Energie sein, sondern die Wirtschaftspolitik in MV zielt darauf ab, mit der vor Ort erzeugten

Energie Anreize zu setzen, etwa für die Ansiedlung von Industrie.

Andree Iffländer sagt: „Unternehmen siedeln sich dort an, wo es Energiesicherheit gibt.“ Bald werde hierzulande sehr viel Strom produziert, aber man wolle den Strom selbst verbrauchen. Diese Ansiedlungschance durch die Energiewende möchte man nutzen. „Der Wind kommt nun mal von Norden.“ Der Informations-termin der Staatssekretärin bestätigt die Absicht noch einmal. „Es geht hier um die Verbindung zur Praxis, um die politischen Absichten auch auf die Straße zu bringen“, meint Iffländer.

Um die 45 Millionen Euro Umsatz erwirtschaftet SEAR durchschnittlich pro Jahr, sagt der zweite Geschäftsführer des Unternehmens, Alexander Ciupka. Zwei Punkte sind den Geschäftsführern derzeit besonders wichtig.

Erstens treiben sie, wie viele andere Firmen in sämtlichen Branchen, Personalsorgen. Gut die Hälfte der Mitarbeiter ist hoch qualifiziert, es sind Meister oder Ingenieure. Zweitens seien Landesbürgschaften für Betriebe wie SEAR enorm wichtig, sagt der geschäftsführende Gesellschafter Mayk Wiese. Weil große Projekte vorfinanziert werden müssen.

Die Geschäftsführer hoffen, dass es auch künftig bei dem politischen Rückhalt aus dem Wirtschaftsministerium für innovative Unternehmen im Bereich der Energiewende bleibt. Weil dadurch wirtschaftliche Stabilität wie auch Arbeitsplätze im Nordosten gesichert werden.

### Zitat-Text:

Genau solche Unternehmen brauchen wir, um die Energieoffensive umsetzen zu können. *Ines Jesse, Staatssekretärin*